

Ursula Krechel

FESTBELEUCHTUNG DER NACHT

Im heißen Sommer 2006 als Stipendiatin der Hermann-Hesse-Stiftung machte ich wahr, was ich mir seit langem vorgenommen hatte. Ich wollte eine Nacht lang wach bleiben, um die Geräusche und Empfindungen einer Nacht zu protokollieren. Eindrücke, die ich in Calw gewonnen hatte, suchten einen Ausdruck, Erinnerungen an viele früher durchwachte Nächte drängten sich auf, und die unerbittliche Uhr gab den Takt vor. Ich danke der Hermann-Hesse-Stiftung für eine intensive Zeit.

Stimmen: DIE WACHHABENDE

ARZT

NACHBARIN

1. PASSANT (krankt an einem Vorurteil)
2. PASSANT (angstkrank)

ÄLTERE PASSANTIN (augenkrank)

EINE STIMME; DIE DEN ANSCHEIN ERWECKT, ALS KÄME
SIE AUS DEM FERNSEHEN

DIE WACHHABENDE:

Nachtprotokoll: Papier, Stift, Aufnahmegerät, Tupfer, Pinzette, Messer, Feile Schere, Licht. All das ist für Kinder nicht. Sehr helles, blendfreies Arbeitslicht, Arbeitsleuchten, an und aus, und dann bleibt das Licht an, die ganze Nacht bleibt das Licht an. Wetterleuchten, ein Gewittergrummeln, aus dem nichts Wirkliches wird. Eine Ankündigung ins Leere, in die Dunkelheit der Nacht, ein Gewitterprotokoll.

Ich schlafe nicht oder: ich schlafe auf diskrete, heimliche Weise, nie ist Schlafenszeit, der Schlaf kommt, der Schlaf geht, die Wachzeit kommt und bleibt. Die Wachzeit überwältigt den Schlaf, der Schlaf wird aus den Augen gerieben, der Schlaf fällt zu Boden, der Schlaf fällt selbst in den Schlaf, nur für eine Viertelstunde, dann steht er auf, ein Schläferstündchen, ein Schäferstündchen, weich und warm und bleich. Die gravitatische Zurüstung zur Nachtruhe: eine der Ökonomie geschuldete Rasterung des Tages: acht Stunden Arbeit, acht Stunden Privatheit, Kinderfüttern, Autowaschen, Mineralwasser kaufen, Ohrstöpsel besorgen –

(eine kreischende, wie falsch eingespielte Musik, die wieder abrupt abbricht)

DIE WACHHABENDE:

Und dann der Schlaf acht Stunden lang im Idealfall, der anzustreben ist. Als würde ein großer, schwerer Vorhang fallen. Und als hätte der große plüschene Vorhang ein Tier aus Plüsch im Arm und als schlief – gänzlich aus der Zeit und aus dem Raum gefallen – ein unschuldiger Schläfer auf einem dicken Kissen, der Mund ist geöffnet, die Schlafwolken dringen ein, fahren aus mit einem leichten, freudigen Sirren, auch sie kommen und gehen, und so wird eines Abends der Schlaf in den Tod übergehen.

Wir werden im Sessel sitzen wie Schlafende, die Papiere im Schoß, wir werden sitzen und eingatmet haben, aber wir atmen vielleicht nicht mehr willentlich aus. Raschelnd rutschen die Zeitungsblätter auf den Boden. Haben wir vergessen auszuatmen, hat eine Macht, die wir nicht kennen, uns den Atem abgeschnitten?

Da sitzen wir und fühlen, in jedem Augenblick könnten wir tot sein, gestorben sein, weil wir das Atmen vergessen haben. Aber hier sitzen wir und sprechen von einem Zimmer ins andere. Du in deinem Zimmer: Hast du, hast du daran gedacht, soll ich dir helfen? Ich in meinem Zimmer: Und was ich dir sagen wollte eben schon, wie sehr ich dich liebe. Aber dann warst du müde, du warst müde nach einem langen Arbeitstag. Und ich sitze noch da, ich sitze da und wache. Ich sitze, als ob ich allein wäre. Ich wache über deinen Schlaf.

Menschen fallen in einen Sekundenschlaf kurz vor der Landung, kurz bevor sie ihren elektronischen Maschinenpark wieder zum Befingern und zum Beklingeln freigeben, und dann rappelt, röhrt und tschilpt es auch, während die Vögel sich zur Nacht bereiten. Schlafen sie, wachen sie, putzen sie ihr Gefieder? Schlafende Hunde, schlafende Menschen, man hält sich instinktiv von ihnen fern: jeder hat gelernt, man soll schlafende Hunde nicht wecken, man soll müde Vögel nicht erregen, nicht der zukünftigen Schläfrigkeit Vorschub leisten.

Ich bin wach, ich bin überwach, ich werde die ganze Nacht lang wach sein. Wach sein, das heißt nicht: schlaflos sein. Wach und schlaflos sind vollkommen feindliche Begriffe, obwohl die Benutzer der Begriffe in einem ähnlichen Raum sitzen, liegen, dösen, wachen. Wer wach ist, macht Krach. Allein der Atem ist so laut, so laut wie eine stöhnende, unbefriedigte Braut.

Schlaflose wälzen sich in ihren Betten, beklagen ihren angeblich beklagenswerten Zustand, der leicht zu ändern ist. Aufstehen, Musik hören, tanzen, die Glieder werfen und den Rücken biegen, so kommt der Abend, kommt die Nacht, die wache Nacht, Guten Abend, so grüße ich die Nacht.

(Musik)

DIE WACHHABENDE:

Das Rätsel meiner Traummusik: es wird auch zukünftig so dunkel bleiben, daß ich am Ende fragen muß, ob ich nicht einfach davon geträumt habe.

(Wieder eine irritierende Saitenmusik, sehr hell, sehr insistierend auf dem hohen Ton.)

DIE WACHHABENDE:

Auf einem Berg thront das Kreiskrankenhaus, eine Fußgängerstiege an Gärten mit übervollen Kirschbäumen vorbei führt hinauf, auf einem anderen Berg thront das Landeskrankenhaus, Schlängellinie der Zufahrt, zweckmäßige Entfernung der Kranken von den Gesunden, Isolierstationen am Waldsaum. Ein wenig weiter weg die Heilbäder mit ihren Quellen, Trinkbrunnen und Kuranlagen, die Privatklinik liegt im Tal wie ein altes Gutshaus mit tief gezogenem Dach unter Bäumen, als könne man hier einkehren zu einer kleinen Rast, Federvieh, Tiertherapie im hinteren Scheunenteil.

Jetzt sitzen die Kranken noch auf den Bänken vor der Klinik. Sie kommen sich sehr mutig vor mit ihren Ausreißer-Zigaretten zwischen den Fingern, wie sie die Asche schnippen, wie sie Schlange stehen vor der Telefonsäule, um jemanden anzurufen und keine Spur zu hinterlassen. Ihr Anruf soll diskret sein, aus einer öffentlichen Fernsprechkabine, im Rücken der Klinik, vor sich die Klosterruine, eine Landschaft zum Entzücken, sie kommen sich mächtig klug vor mit dieser Vorsichtsmaßnahme nach dem Abendessen. Münztelefon, mit den Münzen klappern wie mit einem Autoschlüssel. Schlange stehen, die Gemeinschaft der Schlangesteher, Ortsvorsteher, Durchgedrehten, die Mehrzahl der Bedürftigen nach Nikotin, nach Zuspruch einer vertrauten Stimme aus dem Hörer.

Mann mit dem straff sitzenden Ringpulli, er sitzt vor der Klinik mit den Händen im Schoß, als hätte er Feierabend. Feierabend vom heutigen Kranksein und eine verdiente Pause vor dem morgigen Kranksein.

Ein in sich Gekehrter, wäre nicht das Goldkettchen auf der Brust, die Erkennungsmarke der Dazugehörigkeit zum Club „Was kostet die Welt?“, sein Blinken und Blitzen im Abendlicht.

Begierig rauchende Frau mit dem Gipsarm, wie hast du dir den Arm verletzt, bist du die Treppe zum Speisesaal hinuntergestürzt?

Die Brücke über den kleinen Fluß ist gesperrt, das Café an der Brücke geschlossen. Vor einem Monat lagen noch Maikäfer aus Schokolade in der Auslage, mit grellem Stanniolpapier umwickelt, feuerrot, schwarze Punkte darauf. Altmodisches Café mit Diolengardinen und einem schmiedeeisernen Gitter zur Flußterrasse, weiß gestrichen und nun angegriffen von der Zeit, der Handlauf aus eloxydiertem Metall, wie es vielleicht im Jahr 1958 schick war, wegen Krankheit geschlossen. Eher ist eine beharrlich gewachsene Überalterung als Grund anzunehmen. Es heißt Café Essig und daneben der Salon Neuschnitt in einem Haus mit einer kühn, fast tibetanisch wirkenden Dachkonstruktion, Café Essig und Salon Neuschnitt bewachen die Brücke. Das Hotel schlägt hinter der Hecke. Aufgegeben das Gasthaus an der Biegung der Straße, hier rastet niemand mehr.

(Eine vage Erinnerung an die Tonfolge der Tagesschau-
Erkennungsmelodie, kein O-Ton, aber doch eine Signalwirkung)

DIE WACHHABENDE

Nein, so beginnt die Nacht nicht, es ist Abend, Nachrichtenzeit, Nebenhöhlenzeit, das Licht der Kästen flackert, die Fernbedienung ist nahe gerückt, alles im grünen Bereich. Weiße Kittel, grüne Kittel, Mundschutz, ein Gewimmel von Menschen, demonstrierende Ärzte in den Fernsehnachrichten. Die Kamera zoomt auf einen groß gewachsenen Arzt,

klares, ruhiges Gesicht, vertrauenswürdig, so wie man sich einen Arzt im Fernsehen vorstellt.

ARZT:

Sehen Sie sich mich an, so sieht jemand aus, der 24 Stunden Bereitschaftsdienst hinter sich hat.

DIE WACHHABENDE:

Der Arzt hat keine Schatten unter den Augen, guter Haarschnitt, geduscht, vielleicht gibt es überall Menschen, die 24 Stunden Bereitschaft hinter sich haben und denen man es auf den ersten Blick nicht ansieht, im Gespräch vielleicht merkt man es, vielleicht liegen die Nerven blank, aber kaum jemand spricht darüber. Sieh mich an, sieh mich an, überwach, aufgedreht, überdreht, es fehlt die ruhige Hand, es fehlt an Übersicht im Verstand.

1. Passant:

Ich möchte nicht, daß mich jemand behandelt, der derartig übernächtigt ist, viel zu leicht geschieht dann ein Kunstfehler.

DIE WACHHABENDE:

Ein Vater mit seinem Kind trägt seine Meinung vor, er trägt dabei sein Kind auf dem Arm.

2. PASSANT:

Habe jedes Verständnis dafür, daß Ärzte Ruhezeiten haben müssen.

DIE WACHHABENDE:

Und eine ältere Frau, mit einem dunklen Brillenglas vor dem einen Auge und einem durchsichtigen vor dem anderen, zuckt die Achseln.

ÄLTERE PASSANTIN:

Meine Augenoperation ist auch verschoben worden, weiß nicht, wann sie jetzt stattfindet: irgendwann. Man kann sich an nichts mehr halten.

DIEWACHHABENDE:

Jetzt ist es 21.31 Uhr

Ich habe gelesen, daß in psychiatrischen Kliniken depressive Patienten eine Nacht lang wachgehalten werden, man verspricht sich vom radikalen Umsturz des üblichen Tagesverlaufes, dem Verzicht auf die übliche Nachtruhe eine günstige Wirkung auf die Zentren im Gehirn, die die Stimmungslage beeinflussen. Könnte es sein, - nur eine Frage, nur eine Frage – daß der übliche Krankenhaus-Alltag die Ärzte so lange Bereitschaftsdienst schieben läßt, damit sie überwach, hyperaktiv die Traurigkeit der Kranken, den Kummer, ins Krankenhaus eingeliefert werden zu müssen, gar nicht mehr wahrnehmen? Könnte es sein, daß eine durchwachte Nacht bei vielen Ärzten auch eine Art Euphorie weckt? Ein bißchen jedenfalls? Eine Entscheidungsfreude, die Gewißheit, etwas gut überstanden zu haben? Könnte es sein, daß die frühe Helligkeit, wenn man sie aufziehen sieht, eine Freude ist, ein Glück, auch ein Erfolgserlebnis, das die Müdigkeit vergessen läßt? Achtung, das ist versuchsweise nur eine These!

Antithese: Der Schlaf ist ein Bruder, der Schlaf ist ein Bettgenosse, der Schlaf ist heilsam, unverzichtbar. Schöne Frauen hauchen so gerne in Mikrophon: Mein Schönheitsmittel ist der Schlaf, neun Stunden, zehn Stunden unbedingt, wenn ich nicht schlafe, sehe ich wie eine Eule aus, eine Nachteule.

Und man hat den Eindruck, am schönsten wären sie, wachten sie gar nicht mehr auf. Ein schönes Leben, gewidmet der Vorsorge, der Fürsorge, daß sich keine Falten bilden. Ein schön verpenntes Leben, aufreibend langsam,

gewidmet dem eigenen Leibe, doch am Morgen, wenn die Schläferinnen erwachen, diese Schwellungen, Rötungen. Woher kommen die? Eine Maske muß her, die Gewebeflüssigkeit, die sich in der Nacht gestaut hat, muß abfließen. Wacht auf, Verdammte dieser Erde.

Synthese: Schlaf – schön und gut, aber eine Zeitlang ohne Schlaf, ohne den Bruder Schlaf, ohne Bett, ohne Bettgenossen zu verbringen ist kein Schaden, im Gegenteil. Man muß ja daraus kein Dogma machen.

Jemand beginnt eine mündliche Erzählung: Ich bin ein undogmatischer Schläfer. Ich habe so viele Nächte durchwacht.

Ein anderer beginnt eine Erzählung: Wenn ich aufwache, habe ich geschlafen, ich weiß es nicht, ich war nicht dabei. Ich habe geschlafen, aber genau so muß es gewesen sein. Ich wache auf und etwas geschieht. Ich schlafe, und dann geschieht auch etwas, an dem ich nur einen bescheidenen Anteil habe.

Antizyklisch leben, die Nacht zum Tage machen, mit den Raben fliegen, Wach sein, wach sein wollen im Uhrenlosen.

2. PASSANT:

Ängstlichkeit, Unruhe, ein Gefühl von Schwäche, ich zückte meine Krankenkassenkarte, ich saß im Wartezimmer, das Warten hatte zur Folge, daß ich weniger ängstlich war, weniger unruhig, weniger schwach. Als ich dem Arzt gegenüber saß, ging es mir schon besser. Oder: Mir ist ein Licht aufgegangen über meine Krankheit. Ich bin kein Notfall.

EINE STIMME, DIE DEN ANSCHEIN ERWECKT, ALS KÄME SIE AUS DEM FERNSEHEN:

Ich wünsche Ihnen eine geruhsame Nacht.

2. PASSANT:

Furcht vor dem Gefährlich-krank-Werden. Furcht vor der Furcht, Furcht, in ein Loch zu fallen, das Furcht heißt, ein Nachtloch.

DIE WACHHABENDE:

Wenn ein Traumbild dem Schläfer eine Klarheit über sich selbst oder über einen fremden Gegenstand verpaßt, verschafft, so hat nicht der Mensch mit geschlossenen Augen die Entdeckung gemacht, sondern ein Mensch mit offenen Augen, der hellichtig genug ist, Überlegungen zwischen dem Offenen und Geschlossenen zu verknüpfen.

1. PASSANT:

Hier fehlt etwas, hier fehlt Vertrauen, man muß Vertrauen zu einer ärztlichen Person haben, auch Vertrauen zu der eigenen Befindlichkeit, die von der Normalität abweicht.

DIE WACHHABENDE:

Eines Abends, während ich mein Zimmer betrete, sehe ich mich schon auf meinem Bett sitzend.

1. Passant.

Ein vertrauliches Abwechlertum, das den Körper regiert.

DIE WACHHABENDE:

Die Nacht ist ein seltener Vogel, man kann ihn beobachten, aber nicht fangen. Man kann zuschauen, wie er im Laub steht mit gebeugtem Nacken und blanken Augen, der Schnabel gräbt im Laub, er zieht etwas hervor, eine Eichel, eine Platanenfrucht, er hält mit den Krallen die Beute fest und pickt, bis sie ein mundgerechtes Stück ist, ein Beutestück. Und dann flattert er davon, und wer ihn beobachtet hat, weiß nichts von ihm, blanke Augen, ein

Krächzen, der Kopf sitzt schief auf dem Hals, ein Gekreis, ein Sträuben, ein Aufgewühltsein, so ist die Nacht.

ÄLTERE PASSANTIN:

Es ist ja nicht so, daß ich mit meiner Augenkrankheit plötzlich auf einem Auge nichts mehr sehe, ich sehe Bilder mit Rändern, mit dunklen Umrahmungen, Trübungen, ja, wie Trauerränder auf Briefen, die ich ratlos in der Hand drehe, ehe ich sie öffne. In diesem Augenblick vermisse ich niemanden, und jeder auf der Welt könnte gestorben sein und er ist es ja auch vielleicht auch.

DIE WACHHABENDE:

Das fällt so wie Blätter vom Baum, das fällt wie die Dunkelheit, das fällt wie die elektrische Jalousie im Stockwerk unter mir, jemand drückt auf einen Bedienungsknopf, ich weiß, es ist eine weißhäutige, blondbefiederte, feingegliederte Hand mittleren Alters, rrrrh, nein, das ist noch keine Hand mit Altersflecken, aber der nüchterne Verstand kann sich die Flecken schon vorstellen, man muß sie dann unter einer dicken Schicht Creme verbergen oder wegätzen lassen, das ganze Leben wegätzen lassen, wenn dies nicht so ätzend wäre. Die Jalousie fährt herunter, ein Raum ist dunkel schon seit dem späten Nachmittag, ein Höhlenraum, eine schlafwarme Düsternis. Mein Raum darüber wird bis in die tiefe Nacht hell bleiben, kontrollierte Helligkeit, ein Brutraum, klar zu ortende Lichtquelle, ein Nachtglas vor der Finsternis. Meine Finger auf keinen Bedienungsknöpfen, keine Jalousie, keine Eitelkeit des Versteckens, kein Polster unter dem müden Kopf.

(Musik in dem seltsam gedämpften, gestopften Ton, wie man sie aus fremden Kopfhörern hört oder eher als Vibration ahnt, länger als die vorherigen Unterbrechungen, ein Zeit-Tal.)

DIE WACHHABENDE:

Erinnerung an den Nachmittag, schlafendes Mädchen in der Regionalbahn, der Reißverschluß seiner Jacke hat einen Abdruck wie eine äußere Zahnreihe auf dem Kiefer hinterlassen, Schlaffalten im Stoff, auf der Haut. Schlafende junge Frau, sie hat die Füße an die Fensterbank gelehnt, nackte Füße, ein Drachen-Tattoo über dem Knöchel, ihr Telefon klingelt, sie wird nicht wach. Warum ist sie so unendlich müde am Nachmittag? Erst einmal ein doppelter Espresso, bis sie wach wird. Hatte sie die Nacht -, hatte sie die Nacht -, hatte sie die Nacht durchgemacht, durchgetanzte Schuhe, durchtanzte Füße, durchtanzte Stunden, durchgesessene Polster, durchgeschwitzte Matratze, durchgeliebte wunde Körper durch und durch bis zur vollkommenen Erschöpfung danach in einem entschlossenen Dahinsterben bis zur Endstation.

Meine Finger auf den Tasten, meine Finger schreiben T-A-S-T-E-N, ich taste nach den Wörtern, den samtschwarzen Wörtern, horche in die Nacht, die still ist, stillgestellt. Von unten höre ich nichts, die blonde Frau schläft. Eine Stunde früher habe ich den halbwüchsigen Sohn gehört, der halbwüchsige Sohn, der in die Breite gegangen ist vor meinen Augen, die gleichbleibend sehend geblieben sind in den letzten Jahren, während das Gehör immer mehr aufnimmt, ein Schalltrichter durchs Gehör in den Kopf, ins Gedächtnis, je leiser die Nacht, um so hörbarer der Atem der Welt, ein Blasebalg.

ÄLTERE PASSANTIN:

Wenn die Ränder des Blickfeldes dunkel sind, strahlen die Gegenstände, die Farben sind heller. Manchmal sind die Gegenstände umrahmt wie Medaillons. Es ist nicht nur ein Fehler, schlecht zu sehen, es ist, wie soll ich es sagen, es ist ganz objektiv eine andere Sehweise.

DIE WACHHABENDE:

Die Nacht ist kein Erzählstoff, die Nacht ist überhaupt kein Stoff, sie ist nicht anzufassen, aufzufassen. Meine Tagaugen haben einen Jungen gesehen, dessen Mutter, wenn ich abends die Tasten berührte, wenn die Tasten sprangen und die kleine Erkennungsmusik der Schreibanstalt hochfuhr, Nachtmusik, dessen Mutter, die blonde Mutter des damals kleinen Jungen, wählte meine Telefonnummer und rief mich an:

NACHBARIN:

Kinder gehen vor.

DIE WACHHABENDE:

Sie klagte über Stimmen in der oberen Wohnung, sie klagte über Musik, sie klagte, daß jemand wach ist, während sie schläft.

NACHBARIN:

Sie stören die Nachtruhe meines kleinen Sohnes.

DIE WACHHABENDE:

Es ist nicht normal, daß jemand wach ist, während andere schlafen. Es ist nicht normal, daß jemand schreibt, wie jemand schläft, ihn schlafend beobachtet, beschreibt, ein Schlafprotokoll führt und auf das Geräusch hört, mit dem schon am späten Nachmittag die Jalousie heruntergelassen wird. Das Horchen muß verboten werden.

(Jalousien werden heruntergelassen, rasselnd, zögernd, energisch, man spürt die verschiedenen „Handschriften“, die Temperamente beim Herunterlassen der Jalousien, ein Konzert von Jalousien.)

NACHBARIN:

Kinder gehen vor, Sie stören die Nachtruhe meines kleinen Sohnes, und zwar permanent.

DIE WACHHABENDE:

Ich sah den Sohn wachsen über Nacht, zu einem Bär heranwachsen, er ist nun so groß wie ich, aber sehr viel breiter, eine ungeschlecht heranwachsende Sohnesmasse. Seine Mutter gibt ihm viel zu essen, aber nicht am Abend, wenn der Abend früh in die Nacht übergeht, ich sehe ein winziges Nachtlicht der Mutter im Salon, das um zehn Uhr entschlossen verlöscht. Ich verstehe, daß die Mutter des Jungen ermüdet ist, während ich hellwach bin, ich bin eine nachtaktive sternklare Person, besonders in wolkenlosen, kühlen Nächten.

Die Mutter mußte den dicken, schweren Sohn schon am Mittag von der Schule abholen, das muß sie nicht, das tut sie aber, es scheint sie bis zum Abend zu ermüden, sie hat ihn ruhig gehalten am Nachmittag, am frühen Abend bekam er einen Koller,

bong,

schoß er seinen Fußball gegen die Tür der Wohnung,

bong,

die Gläser zittern, die Lampe schwankt, die Gemütswerte sind im Keller, das ist der Beginn der Nacht, eine Nacht, die fällt, bodenlos fällt, während ich bereitstehe, sie durchzumachen.

Die Nacht besteht aus Zeitfenstern, Zeitlücken, Stundenglück, Stundengebet, die Zeit ist eine zarte und gleichzeitig weiche Dunkelheit, meine Tasten sind hart und dunkel, meine Fingerkuppen sind weniger hart und hell, das Weiche und das Harte vermischen sich wie überall, ich schreibe, ich schweige, ich

verschwinde, ich bin sehr, sehr leise, aber das Getöse im Kopf, die Wörter, die Gebirge von Wörtern, Wörtertäler, Seen, die herübergeschoben werden aus einem anderen Land, denen Platz geschaffen werden muß –

ÄLTERE PASSANTIN:

Ja, wirklich, es ist eine andere Sichtweise.

ARZT:

Alles ruhig auf der Station, Kontrollfunktionen perfekt, Kontroll-Lampen, die Maschinen arbeiten, das Licht, Gleichmäßigkeit der Funktionen, die Klinik atmet, die Klinik ist ein Körper, ein Körper mit Entzündungsherden.

DIE WACHHABENDE:

Elchwörter, Mooswörter, Dunkelheitswörter, jede Lücke, um die Dunkelheit zu behausen, ist recht, das Dunkel bleibt. Wenn es keine Wörter gibt, hat die Dunkelheit keinen Raum. Ich schaffe Raum für Wörter wie Einsamkeit, die Einsamkeit der Nacht, die Zweisamkeit der Nacht, Vielsamkeit, Staunen über die Lücken zwischen den Wörtern, die mit Moos auszupolstern sind, aber ich habe kein Moos, die Tiere, die im Moos nagen und malmen, sind erfundene Tiere, Abneigung, Verachtung, Scheu, die warmen Hinterlassenschaften am Morgen, der Abdruck der Hufe, ja, ich liebe die Nacht, ich liebe diese Nacht wie viele Nächte, eine komplexe polygame Nachtliebe.

DIE NACHBARIN:

Was für ein Starrsinn.

ARZT:

0.43 Uhr

Keine besonderen Vorkommnisse auf der Station. Lange Schichten, kurze Nächte ohne Pause, weiße Nächte, weißgewaschene desinfizierte Nächte.

eine Ärzteserie ohne Ende, ohne Düsternis, Dramatik, ohne Ende und Illusionen. Eine Salbenschicht auf einer entzündeten Stelle der Haut, eine Nachtschicht auf einem entzündeten Arbeitsverhältnis, eine Schicht Uhrengeduld, um die Nachtschicht durchzustehen.

DIE NACHBARIN:

Das ist doch nicht normal, die Nacht zum Tage zu machen.

DIE WACHHABENDE:

Eine Festbeleuchtung der Nacht, ich feiere diese Nacht. Am Morgen werde ich staunend und befremdet angesprochen. Die Nächtlichkeit ist für die Schläfer eine Schande, deshalb verkriechen sie sich vor ihr in den Nachthöhlen. Nachthöhlen der Normalität. Gibt es einen Grund, die Nacht zu verschlafen, der amtlich besiegelt und beflügelt ist?

Und ich horche in die Wohnung unter mir, auf den pulsenden Schlaf des übergewichtigen Jungen, der Bär ist los, er schnauft, er röchelt, noch schläft er in seiner Mutterhöhle, und ich horche, wenn das Vibrieren der Gläser zur Ruhe gekommen ist, ich horche auf die Mutter, die am Wochenende in aller Form den Besuch des geschiedenen Vaters des dicken Kindes empfängt, rituelle Bewegungen, Pfauenräder, das naheheliche Sorgerecht ein Bewegungsmelder, das Kind verläßt mit dem Vater das Haus, der Vater führt es in ein Schnellrestaurant, dort essen sie sehr schnell sehr viel, stillen das ungute Gefühl, daß etwas falsch ist, abgeholt und wieder zurückgebracht, freundfeindliche Übergabe des dicken Kindes, das jünger, empfindlicher, auch verlegen wirkt, wenn es mit dem Vater aus dem Auto steigt. Als würde es bei der gelangweilten Mutter altern. Sie schleppt Tüten und Pakete an, viele Pakete, viel Glück, neue Tüten, neues Glück, Saftflaschen und Markttaschen, ich sehe sie mittags hochehobenen Hauptes das dicke Bärenkind abholen.

Ich stelle mir die Nacht mit einer fetten Schicht Hautcreme bestrichen vor, sie liegt auf der Bärenhaut, sie horcht auf den jungen Bären, der ihr über den Kopf wächst, der Bär braucht Nahrung, am Morgen, am Mittag, am Abend, damit er seine Mutter umfassen, erdrücken kann in der mit Moos ausgepolsterten Bärenhöhle.

Bei Einbruch der Dunkelheit hat der Vater das Kind in das Haus zurückgebracht, die Mutter ist da, wenn er kommt, ist da, wenn er geht, sie war beim Friseur, sie hat Leimruten ausgelegt, Honig lecken die Bären.

(Sehnsuchtsropfenmusik)

DIE WACHHABENDE:

Sie trägt eine Blumenbluse, die sie abstreift, wie sie den Tag abstreift, wie sie die Mutterschaft abstreift, die Ringe an den Fingern, den Armreif, wie sie die Geschiedenheit abstreift, alles streift sie ab und löscht das Licht. Sie muß über das Vergehen der Zeit nachdenken.

Der Bär vertilgt ihr Essen, der Bär wächst, und sie nimmt ab, die Zeit vergeht, in der Tiere und Menschen sich paaren. Sie hat sich gepaart in einer langen heißen Nacht, jetzt verbringt sie die Nacht allein, diese Nacht wie viele Nächte, ich höre ihr Alleinsein, ein dröhnendes Alleinsein in einem zu großen Bett, ich stelle mir das Alleinsein wie eine zähe, süßliche Masse vor, die sie auf dem Leintuch hält, deshalb muß die Jalousie geschlossen sein, niemand darf sehen, wie sie ans Bett gefesselt ist vor Lethargie, niemand darf die sorgfältig zusammengefaltete Bluse sehen, niemand.

Und ich horche in die Nacht und bin ein Wandertrieb, gehe vom einen Zimmer ins andere, gehe ins Bad, taste mich zum Schreibtisch zurück,

T-A-S-T-E-N-D-R-U-C-K, ich simuliere das Alleinsein, führe Buch über das Kommen und Gehen der Wörter, über die Geräusche der Wörter, den Atem des fremden Schlafes, und bin wach, so unhaltbar wach wie jede Nacht.

ARZT:

Leichte Vergiftungserscheinungen: Schon die Menge von sechs bis acht Beeren löst Vergiftungserscheinungen aus, am giftigsten sind die unreifen Samen. Nächtliche Einlieferungen mit Vergiftungserscheinungen durch Nahrungsaufnahme sind selten, meistens Schlafmittelvergiftungen durch Überdosis.

Nachtschattengewächs: Früher als schmerzstillendes Mittel angewandt, die Homöopathie nutzt es bei Krämpfen oder Epilepsie. Solanum nigrum und Solanum dulcamara, schwarzer und bittersüßer Nachtschatten, wächst an Mauern, Äckern, Schutthalden in stickstoffreichem Boden. Die Blütezeit ist Juli bis Oktober, weiße Blüten, die in Trauben mit fünf Blütenblättern stehen, Blüten mit gelben Staubbeuteln, am giftigsten, das muß noch einmal deutlich gesagt werden, sind unreife Samen. Im Herbst reifen die erbsengroßen, schwarzen Früchte. Der bittersüße Nachtschatten trägt rote Früchte. Patient leidet unter Erbrechen, Magen- und Darmbeschwerden, Kratzen im Mund, Pupillenerweiterung und Hautausschlägen, bei starker Vergiftung kommt es zu Lähmungen bis zum Tod. Nachtschatten, in der alten Medizin mit Trauer, mit Traurigkeit gleichgesetzt: schwarze Früchte, Gift und Galle, Dunkelheit.

EINE STIMME; DIE DEN ANSCHEIN ERWECKT, ALS KÄME SIE AUS DEM FERNSEHEN:

„Nachtarbeit ist die Arbeit von 20 Uhr bis 6 Uhr. Sonntags-, Feiertags- oder Nachtarbeit muß anhand von Einzelaufzeichnungen nachgewiesen werden, sonst versagt das Finanzamt die Steuerbefreiung gezahlter Zuschläge.“ Und danach eine geruhsame Nacht.

ÄLTERE PASSANTIN:

Ich sehe in der Nacht dieselbe Dunkelheit, die ich tagsüber nur am Rande sehe, in der Nacht ist sie deutlicher, ich bin zufrieden, daß ich sie deutlich sehe.

NACHBARIN:

Können Sie das nicht endlich lassen? Sie beleuchten doch den ganzen Hof, ein Lichthof, Milchstraßenhof, ein Scheinwerfer richtet sich auf meine Jalousie, so vergeht mir der gesunde Schlaf.

DIE WACHHABENDE:

Der kleine Junge, der nachts aufwachte in der Nachbarstraße, und weinte. Seine Mutter zeigte ihm den Mond und wenn der bleiche Mond nicht zu sehen war, zeigte sie ihm mein Fenster. Mein Fenster war hell, mein Fenster ist strahlend hell, ein Positionslicht im städtischen Meer. Die navigierende Mutter hält Kurs. Einen Kindheitskurs. Zahnwehkurs. Wind in den Segeln, ein Kurswechsel ist nicht abzusehen.

ARZT:

Es gibt keine Lösung, wenn es kein Problem gibt. Gibt es ein Problem, dann wäre die Überweisung an einen Neurologen in Betracht zu ziehen. Nächtens spielen die Nervenenden verrückt, man könnte diese Verrücktheit sedieren.

NACHBARIN:

Nichts wünschte ich mir mehr als eine grundsätzliche Sedierung, ein Mensch kann sich glücklich schätzen, wenn er lebend davonkommt, nicht in einer Bärenhöhle mit einem wachsenden Jungen, sondern in einer Räuberhöhle, die sich ohne sein Zutun ausbreitet und öffnet zu einem Flugfeld, auf und ab steigen die Jäger. Im gleißenden Flutlicht ist man plötzlich umgeben von ehrgeizigen Bärenfängern. Seltsame Schreie, ein Brummen, Schnaufen, das ich noch nie gehört habe, vielleicht früher einmal, als ich noch trüchtig war.

DIE WACHHABENDE:

Schreibaby: im Wort Schreibaby ist das Wort Schreiben enthalten. Schreinacht. Schreibnacht. Schrein. Der Schreiner baut einen Schrein, der

Schreiner baut einen Schrein für die Nacht, damit die Schreie aufbewahrt werden. Schreie. Schreibe. Ich schreibe Schreie, ich schreibe Nichtschreie. Wenn ich das Licht lösche, zünde ich ein Schreibfreudenfeuer an in der Nachtbegeisterung.

Der kleine Junge hat aufgehört zu schreien, er ist ein kleiner Junge mehr.

ARZT:

Ich hasse dieses instrumentierte Leben, besonders weit nach Mitternacht.

2. PASSANT:

Wie häufig bin ich früher in das Zimmer meines kleinen Sohnes gegangen. Wenn er wach war und schrie, mußte man sich sorgen machen. Aber wenn er keinen Laut von sich gab, machte ich mir insgeheim noch viel mehr Sorgen. Ich schlich mich zu ihm, ich hörte auf den Atem, zugedeckt lag er im Dunklen. Ich prüfte, ob die Ohrmuscheln warm waren, ich fürchtete mich: plötzlicher Kindstod. Jeder Rettungswagen kommt zu spät. Das Fürchten und die Freude über das Kind, das nächtelang nicht schrie, überlagerten sich ich konnte sie nicht mehr trennen.

ARZT:

Diese langen Dienste, 24-Stunden-Dienste. Warum haben sich Generationen von Krankenhausärzten nie gegen diese langen Dienste gewehrt? Warum sie hingenommen? Sie sind gut organisiert, sie sind kein Berufsstand von Masochisten, etwas muß der Gewinn sein. Allmacht über die Nacht. Allgegenwärtigkeit, Allwissenheit. Allwichtigkeit. Ich schlafe nicht, also bin ich.

1. PASSANT:

Man müßte doch – von Notfällen abgesehen – Abläufe so organisieren, daß Nachtarbeit vermieden wird.

DIE WACHHABENDE:

1.28 Uhr

Die Ausschaltung von Reizen ist selbst ein Reiz.

1. PASSANT:

Habe ich mich nicht deutlich genug ausgedrückt: Man müßte doch – von Notfällen abgesehen – Abläufe so organisieren, daß Nacharbeit vermieden wird.

DIE WACHHABENDE:

Die roten Gardinen gegenüber, eine Stehlampe bringt sie zum Leuchten wie einen Theatervorhang, jetzt sind sie geschlossen worden, das Licht ist ausgeknipst. In der Wohnung neben dem Theatervorhang steht eine Frau auf dem Balkon und raucht. Sie steht am Morgen rauchend auf dem Balkon und wieder spätabends oder nachts, sie raucht, die Glut glimmt in der Dunkelheit, ein Leuchtpunkt, wir winken uns zu, dann schließt sie die Balkontür und später, wenn sie das Licht löscht, bin ich im hinteren Zimmer.

1. PASSANT:

Gute Nacht, gute Nacht.

DIE WACHHABENDE:

Eine kleine Schwächung des Augenlids, Sehnervermüdung, schöne Aussichten im Sommer, Sommernacht, Sommermacht, sitzen bleiben beim offenen Fenster. Falter kommen mit schweren Flügeln, suchen das Licht, das einzige Licht weit und breit, wie eine letzte Kneipe, eine letzte Runde, Staubschicht auf den Flügeln, sie taumeln schon.

1. PASSANT:

Ich will gerne zugeben, daß ich ein Vorurteil habe. Fährt die letzte U-Bahn nicht mehr, nimmt man eben die vorletzte und macht sich früher auf die Socken.

DIE WACHHABENDE:

Zecher, was für ein altmodisches Wort. Der Zecher zahlt die Zeche. Der Zecher bleibt die Zeche schuldig, der Zecher und der Deckel, die Striche auf dem Deckel, das ist die Sprache, die der Zecher versteht. Wer hat sie ausgeheckt, die einfache Zahlensprache, die ihn ernüchert? Zecher, die gebechert haben. Bechern, auch so ein altmodisches Wort, ein Wort aus der Zeit, in der man noch aus Bechern trank, als das Glas zu kostbar fremdländisch war, um von einem trinkenden Menschen in die Hand genommen zu werden, es könnte ihm entgleiten und zerschellen.

Ein schwankendes Paar geht über den Platz, die Frau umschlingt den Mann, hält ihn aufrecht, in einer Bar ist noch Licht, dahinein gleiten sie, betrunkene fische schauen ins Glas, schwappen und schnappen am Rand des Glases nach Luft.

1. PASSANT:

Das nächtliche Herumsitzen, das Durchhecheln von allem und jedem ist doch eine Peinlichkeit.

DIE WACHHABENDE:

Trinken zersetzt den Zeitsinn, Trinken hat seine eigene Zeit, der Uhrzeigersinn setzt aus und steht still. Zeit vergeht im Fluge auf dem Grund des Glases, die Luft zum Schneiden. Lallende Anrufe nachts um drei, der Trinker möchte grundsätzlich und ein für allemal etwas klarstellen, er sieht die Welt ganz klar im Glas, und er weiß, daß er recht hat mit seiner schwankenden Sicht. Er trinkt, damit er recht hat, recht hat vor sich selbst im Weitertrinken,

aber niemand will ihm zuhören. Jedes Gefühl von Leere verschwindet, er füllt den Raum, den ganzen Raum mit seinem lärmenden, lallenden, betrunkenen Ich. Der Trinker hat die Leere angefüllt, deshalb gibt es sie nicht mehr für ihn. Er macht sich unbrauchbar, unzurechenbar bis zum Abwinken, auf ihn ist nicht zu bauen, torkelnd, herumfuchtelnd produziert er mit Eifer den morgendlichen Totalausfall, jetzt ist die beste Zeit, den morgigen Tag grundsätzlich zu vernichten. Die strafenden Blicke der Tüchtigen übersieht er.

1. PASSANT:

Warum müssen sich Leute unbedingt nachts treffen, die sich tagsüber auch nichts zu sagen haben?

DIE WACHHABENDE:

Die Zecher bechern, sie *glasen* nicht, obwohl sie doch aus Gläsern trinken, noch ein Glas bitte, ein letztes, die Augen werden glasisch, trinken, getrunken haben bis zum Umfallen, bis zu einer schönen, würdigen Bewußtlosigkeit, die den anderen Tag nicht kennt.

(Von weitem hört man schon die Nachtwache aufziehen, ein Schritt, ein Gleichschritt und – tritt, den man nicht wirklich hören will, aber er ist doch da, auf unheimliche, bedrohliche Weise da.)

DIE WACHHABENDE:

Unter den Tisch trinken. Und dann spät in der Nacht, früh am Morgen haut man sich hin, haut sich aufs Ohr und hört den Höllenlärm der Übelkeit nicht mehr. Kummer knurrt und hackt, das Unwohlsein, das keine Krankheit ist, eher eine selbstgewählte Störung des Wohlbefindens, ist vorprogrammiert.

(Eine Musik der Verwirrung, der Irritiertheit, die aber den Zustand des Außer-sich-Seins nicht denunziert, ein Saxophon ist dazu außerordentlich geeignet.)

DIE WACHHABENDE:

Ein Paar geht über den Platz, es geht in sich, geht in das Wattige, geht ins Ermattete, kriecht ins künstlich Erwärmte, Schöngeredete. Alles ist gut so, alle Probleme von Grund auf betrachtet und beinahe gelöst, große Zusammenhänge, große Umarmungen, große Schritte ins Unwägbarere, nächtliche Systematik, den Verstand aufzustacheln und niederzuhalten, zu ertränken. Das Sumpfige des alkoholisierten Denkens, das Dumpfige, ein Rumpf-Empfinden für den eigenen Verstand, ein lasches Empfinden von Geborgenheit in der schwankenden Welt, über die sich ein gnädiger Vorhang zieht. Der Trinker wacht nicht, der Trinker lacht, zuerst nur angeheitert, dann schwimmt er auf einer Woge, eine freudige Erregung, die Welt wird schöner, geschöner, verwöhnter, die Nachbarin am Tisch leuchtet und wirkt, als hätte sie sich erhitzt. Aber sie schickt ihn nach Haus, alles ist aus, feuchte Sperrstunde, letzte Runde. Die Nacht ist voller Geschehnisse, aber sie ist ausgedacht und dann wird sie ausgelacht.

(Eine Rausschmeißermusik; brutale, kalte Ernüchterung)

DIE WACHHABENDE:

Nachtwache: Rembrandt hatte den Auftrag angenommen, die 18 Mitglieder der Bürgerwehr gemeinsam zu portraituren, es ist die „Compagnie“ des Hauptmanns Frans Banning Cocq, Rembrandt malt sie im Augenblick des Aufbruchs im willkürlichen Nachtlit: Wo kommt das Licht her, das geheimnisvolle Licht auf den Kragen, den Gesichtern? Der Hauptmann befiehlt dem Leutnant, die Compagnie antreten zu lassen. Die Fahne wird aufgerichtet, die Trommel geschlagen, die Lanzen stechen in die Luft. Bewegte Nacht, ein intensiver Augenblick: das ist kein Gruppenbild, kein Stillstand, eher ein Handeln im dunklen Raum, ein Theaterauftritt, ein Vorzeigen der Handlungsfähigkeit der Truppe. Sie will verewigt werden, sie hat viel Geld gezahlt, damit der Maler sie malt, auf ungewöhnliche Weise. Er stellt sie in die Dunkelheit oder in einen Raum, der historisch nachgedunkelt, verdüstert ist, in einen Raum, der flüstert. Die Compagnie zeigt ihre

Ausstattung vor. Alles ist in einem hervorragenden Zustand, leuchtend, glänzend, blitzend in der Nacht. Schlaft ruhig, ihr Bürger, die Wache zieht auf, es wird euch nichts geschehen, nicht in dieser Nacht, nicht in einer anderen.

Wäre eine Trommel, wäre eine Wahrnehmung des Schrittes in der hallenden Stille hier angebracht? Ja, aber dies ist ein zögerliches Ja. Ja, wenn deutlich wird, dies ist keine musikalische Interpretation der Nachtwache, sondern eine Erinnerung an mögliche Aufmärsche, vergangene und zukünftige.

(Und tatsächlich, die Musik breitet sich aus, geht mit der Nachtwache im hallenden Dunkel, die Musik erleuchtet die Nacht. Fackeln? Unschlitt? Hunde, die nächtlich träumen und jaulen. Die Nacht ist kein Geräuschteppich, eher eine Intensivierung der vorhandenen wenigen Geräusche.)

DIE WACHHABENDE:

Schlaft auf euren holländischen Geldsäcken, auf den Guldensäcken, wir wachen, wir werden gemalt, Rembrandt hat uns gemalt. Wir sind wichtige Leute mit der Trommel, mit den Gewehren, den Lanzen, schlaft wohl, wir schützen euch.

Eine Frau ist auf dem Bild zu sehen, mit einem hellen, von innen leuchtenden Kleid, sie trägt ein ungerupftes Huhn am Gürtel. Ist sie eine Marketenderin?, hat sie das Huhn gestohlen?, selbstbewußt steht sie vor dem Hauptmann, die Füße des Huhns deuten darauf hin, daß sie ein Wappentier trägt. Sie ähnelt der Frau des Malers, Saskia. Nichts hat sie zu verbergen, der Pomp des nächtlichen Aufzugs prallt ab an ihrer lichten Gestalt.

Die Nachtwache schützte sich selbst nicht gut genug, eine verwirrte Person attackierte das Bild mit Säure. Man sieht den Schaden nicht mehr nach der Restaurierung.

(Ein Fahrzeug mit einer Polizeisirene im Einsatz)

ARZT:

Wer kommt, wer wird in welchem Krankenhaus eingeliefert? Hoffentlich nicht auf meiner Station um 3.24 Uhr

DIE WACHHABENDE:

Zwischen drei und sechs Uhr sinkt die Körpertemperatur auf den niedrigsten Punkt, die Haut juckt, die Fußsohlen kribbeln, auch die Handrücken. Die Müdigkeit stülpt sich von innen nach außen, sie stößt an die Begrenzung der Haut, breitet sich aus, eine Beule, sie beutelt die Haut, die Unterarme jucken, ich kratze den Hals, der Hals juckt, die Haarspitzen auf den Wangen kitzeln und kratzen, die kratzenden Hände werden nervös, sie sollen nicht mehr kratzen, die Haut soll nicht mehr jucken. Ist Müdigkeit eine leise Hautkrankheit, eine Mangelkrankheit, auf ein Schiff gesetzt, in den Wellen ausgesetzt, ohne Vorräte, die Wellen klopfen an die Bordwand, eine sehr weite Reise, eine Reise in das Land der Krater und Buckel, erloschene Vulkane auf der Epidermis, kein unerforschtes Gebiet, doch dünn besiedelt, Kolonien von feinen Härchen, ein Gebiet, weitgehend unerschlossen, man muß sich die Wege selbst bahnen. Es braucht einen kräftigen Entschluß, sich hier aufzuhalten.

Das Schiff legt an, die Matrosen gehen an Land, es ist ein Lazarettsschiff.
Sehr früher Morgen,

3.37 Uhr

frische Kühle in der Dämmerung, die nicht wirklich eine Dämmerung ist, eher eine Erwartung des Morgens. Die Matrosen sind weiß gekleidet, die Ärzte sind weiß gekleidet, sehr schweigsam und sorgenvoll, man muß sich zuerst einen Überblick verschaffen, die Medikamentenvorräte sichten. Die Schwestern sind weiße Schwestern mit Hauben und strengen flachen Schwesternschuhen, grundgütige Gesichter, wie sie sich über die Kranken beugen, ein wenig gerötet, aber nicht erhitzt. Himmelslicht im Gesicht, ein

verborgenes Leuchten, das kommt von ihrem Gläubigsein. Vielleicht leuchten auch deshalb die Gesichter der 18 Männer der Nachtwache, sie glauben an sich, an ihren Auftrag. Die weißen Schwestern wachen, sie beten, sie waschen die Kranken, damit die Ärzte sich nicht die Hände an ihnen schmutzig machen, an der Traurigkeit, der Angst, den Ausdünstungen, den Ausscheidungen der Kranken. Sie beugen sich über das Wasser, das Wasser hilft gegen das Jucken der Arme, die armen Nachtarbeiter, die den Tagarbeitern das Wasser reichen. Schwarzarbeiter und Weißarbeiter, so lange sie nicht kontrolliert werden, sind sie nicht zu unterscheiden, auch ihre Arbeitsleistung ist gleichwertig.

(Musik, die wie Wasser perlt)

ARZT:

Eine wirkliche Prognose ist noch gar nicht möglich, der Zustand nach wie vor kritisch, alles spricht für eine todmüde Vergangenheit, eine nachtschattenhafte, lebensgefährliche Müdigkeit.

DIE WACHHABENDE:

4.27 Uhr

Jetzt am Ende der Nacht sind nicht mehr viele Wörter übrig, viele sind einfach ermüdet, regen sich nicht mehr, und wenn man sie schüttelt, knurren sie mit einem unterdrückten Ärger wie: Komm mir nicht zu nah!

Das Unermüdlche ist uninteressant, aufgeputzt, aufgeblasen, die Nahtstelle zwischen Übermüdung und Überwachheit zieht an, ich gleite an ihr entlang, probiere, ob sie an einer Stelle aufreißt. Aber nein, sie reißt nicht.

Einige Wörter sind übrig, sie erwachen sehr früh, übermäßig früh, noch in der Dunkelheit, das Wort Ente zum Beispiel, es flattert, putzt sich. Die Enten schreien, die Enten schreien, noch nie ist mir der frische Morgenschrei der Enten aufgefallen, heute schreien sie, kläglich und bedürftig zur Begrüßung

des Morgens, kräftige Schreie, städtische Hahnen-Schrei-Ersatz-Schreie vom kleinen Fluß.

ARZT:

4.38 Uhr

Nachtarbeiter trinken verhältnismäßig mehr Kaffee und Tee als der Durchschnitt der Bevölkerung, dafür weniger Alkohol. Eine kleine leichte Mahlzeit empfiehlt sich morgens um vier, auch dazu bin ich bis jetzt nicht gekommen, es könnte eine Stärkung gegen das Morgentief sein.

ÄLTERE PASSANTIN:

Seit ich diese kleine weiße Tiefkühltruhe habe, esse ich in aller Unschuld, wann immer ich möchte; sie ist gefüllt, dafür Sorge ich. Zu jeder Tages- und Nachtzeit.

klapp,

öffne ich die Tür,

klapp,

nehme etwas heraus, reiße Folien ab, ziehe Laschen, ich fische im kalten Ozean, so trockenäugig, meine Hände eine Reuse, ich fische mit offenen Augen frühmorgens im noch künstlichen Licht, eine leichte Mahlzeit, von einem dunklen Schatten umrahmt. Ich wärme ein Töpfchen, ich esse eine aufgetaute Mahlzeit, ich verspeise den Schatten der Mahlzeit in der tiefen Nacht, die schon in den Schlund des Morgens gefallen ist. Sie kommt mir üppiger vor als sie es ist. Es kommt mir vor, als würde ich den Rest der Nacht mit einem kleinen Appetit sorgsam aufessen.

DIE WACHHABENDE:

Melonenschalen in den Abfall geschnippt. Eine Ansammlung von Sprache, eine Decke, eine Decke, unter der ich die Sprache verstecke. Müdigkeit, die die Sprache verdeckt, eine Verdickung des Zeitgefühls, Wühlmäuse kratzen und graben unter der Haut, schaufeln sich eine Nachthöhle, nachtaktive, blankäugige Tiere, sie wuseln über die Papiere, Müdigkeit, die sich im Sande verläuft.

ARZT:

Das ist der tote Punkt, die erste aufziehende Helligkeit. Alles kommt darauf an, den toten Punkt zu überwinden. Sekundenschlaf, der wie ein Sekundenkleber den Wachzustand mit dem Schlaf untrennbar verbindet. der Schlaf weiß nichts vom Wegsacken, der Wachzustand ahnt nichts vom Wegsacken, man muß sich losreißen, abreisen aus der Schlafstation ohne Gepäck. Für alles weitere ist gesorgt.

ÄLTERE PASSANTIN:

Ich sehe mit einem inneren Auge, und ich sehe mit einem äußeren Auge. Das innere Auge sieht Hirsche, sie äsen frühmorgens auf den Waldgräsern, Licht fällt. Weiches Licht fällt aus den Buchenkronen, die Hirsche äsen Licht, trinken das Licht. Es sind die Hirsche aus dem Gehege in Hirsau. Das äußere Auge sieht die karierte Tischdecke, auf der ein Wasserglas steht, das Wasserglas, das von meiner Hand zum Mund geführt wird. Es hat einen dunklen Rand, den ich deutlich sehe.

DIE WACHHABENDE:

4.53 Uhr

Vorsichtig bohren sich die ersten Vogelrufe in die Dunkelheit, kratzen Löcher in die Dunkelheit. Ein Gefiederputzen, eine frische blanke Fläche, die die Vogelrufe ritzen, sie bleiben im Gedächtnis: ein Hineinschrillen. Das

Gedächtnis sagt „Morgen“, wenn es die Vögel hört. Die Vogelschreie aktivieren das Gedächtnis, etwas springt an, will anspringen. Hineinlaufen in die Phantasie wie in einen Park.

(Musik einbauen: aber welche? Kann Musik, wenn sie nicht banal ist, „wecken“? Sollte sie das? Eine Theorie der Programm-Musik ist vorausgesetzt. Aber warum Theorie, wenn es nur darauf ankommt, ein Glück des Morgens in die Praxis zu überführen.)

DIE WACHHABENDE:

Gibt es eine Musik des Morgens, eine fordernde, fürsorgliche? Gibt es den Morgen als eine musikalische Aufgabe, muß sie erfunden werden? Ist denn das Wecken eine Aufgabe, wenn nicht geschlafen wurde? Ein Wecken als Scheinmunterkeit, als potemkinsches Morgendorf? Überwachtheit als musikalisches Problem?

Als ich die Nacht betrat und mehr noch, als ich die Nacht betreten hatte, wußte ich nicht, wie seßhaft ich geworden war. Seßhaft in einem Zimmer, auf einem Stuhl, Anhäufung von Papieren, einer Schlafdecke von Papieren im Seßhaften, Entzweiung von der natürlichen Fallsucht der Müdigkeit, die der Erschöpfung keinen Platz machen will. Der Rücken möchte durchbrechen, der Stuhl ist ein unfreundlichen Gegenstand, der Rücken hat eine eigene Sprache. Hinlegen. Aufstehen. Sitzen Bleiben. Eine harsche Kommandosprache. Er ist hart gegen sich selbst. Er möchte sich nicht mehr anlehnen, aufgerichtet sein möchte der Rücken, rückhaltlos Wirbel für Wirbel selbsttätig, man hält die Fingerspitzen an das Kinn, hebt den Kopf nur ein wenig, und der Rücken streckt sich. Vom Rücken wie von einem Geschäftsunternehmen sprechen: Danke, danke der Nachfrage, er trägt sich selbst. Der Rücken trägt den schweren Kopf, der Kopf muß leicht werden, leichtsinnig, vogelleicht.

ARZT:

Schlafentzug führt zu Schädigungen, dauernder Schlafentzug führt zum Tod. Schlafentzug bis zum Morgenrot. Es dürfte nur schwierig sein, einen wissenschaftlich einwandfreien Nachweis dafür zu führen, die Fallhäufigkeit ist zu gering. Mit anderen Worten: es fehlt an Beispielen sowohl für den Schaden als auch für den peripheren Nutzen.

DIE WACHHABENDE:

5.11 Uhr

Erinnerung an einen frühen Werbefilm aus dem Jahr 1941. Eine helle, dramatische Werbestimme, Pathos der Aufklärung. Pathos des Abwiegelns. Vormarsch im Osten, dem Gegner große Verluste zugefügt, so sprachen die Kriegsreporter. Warum waren die Sprecher in der Wochenschau so hechelnd, immer am Ball, am Puls des Geschehens, Hyperventilation der lügnerischen Sprache, ein Durchpflügen und schnell zum Ende Kommen Wollen, ein Ende, das ein Endsieg sein soll? Aber es ist nur ein Werbefilm über das Einkochen von Früchten, über die Aufbewahrung der eingekochten Früchte in blanken Gläsern mit einem Federverschluß.

Gut gekämmte, ondulierte deutsche Hausfrauen mit properen geblühten Schürzen stehen im Bild. Mit peinlich sauberen Händen schneiden sie Erdbeeren, kein Fruchtsaft rinnt über die Hände, kein Spritzer, kein Rot. Es ist ein Schwarzweiß-Film, natürlich. Früchte bleiben am besten haltbar, wenn man sie am frühesten Morgen erntet, im ersten Tau, das verkündet der Film. Im Frühtau zu Berge erntet die Frau. Und dann kocht sie ein, im Frühtau, eine frische muntere Frau, der Mann ist im Osten, sie erntet, sie schneidet, sie bereitet die süßen Marmeladen, nicht zu ihrem Schaden. Sie wartet auf ihn. Hinter ihr im Regal die Gläser mit eingeweckten Früchten, Kompotte und Marmeladen, beschriftet in Sütterlinschrift. Eine Heimatfront der steril gemachten Gläser. Ernten der Früchte, Ernten des ungebrochenen

Angriffsoptimismus, und kommt der Mann nach Haus, leuchten die Augen und die Gläser mit Kompott.

5.21 Uhr

Nun ist es hell, ziemlich rasch ist es hell geworden, die Helligkeit tut den Augen wohl, die Helligkeit atmet, die Nacht hat aufgeatmet.

5.34 Uhr

Früher Morgen im Grüneburgpark, Gis, die ihren Morgenlauf absolvieren, kein Joggen, ein scharfes Tempo, angefeuert von ihrem Sergeanten.

Go, go, go on –

Sie sangen dabei, sangen im Chor wie Sklaven auf den Baumwollfeldern. Rasen, Rosenduft am frühen Taumorgen, Morgentau, und die ersten Hundebesitzer kamen, und die Hunde bellten die Soldaten an, und die Soldaten belferten ihre Baumwollfelderlieder, das ist lang her.

Go, go, go on –

Wovon sangen die Männer? Welche alten Lieder? Haben sie sie auch in Korea gesungen, haben sie sie auch in Vietnam gesungen? Sie haben sie nicht für uns erfunden, als noch Besatzer waren in Westdeutschland, als sie uns beschützen mußten vor uns selbst, damit wir nicht mehr aufbrechen, damit kein Krieg ausbricht, damit wir die Weltordnung verstehen, aufgestellt im kalten Krieg. Und jetzt, wenn sie von ihrer GI-Zeit erzählen, was ist aus ihnen geworden? Sind die Automechaniker oder Krankenpfleger oder gar nichts geworden, leben sie von Sozialschecks? Singen sie noch?

5.51 Uhr

Eine Erinnerung an den martialischen Auftritt. Oder war er gar nicht so kriegerisch? Die Erinnerung, wie ein solcher Auftritt gewesen sein könnte,

überlagert sich mit der Vorstellung von Marschschritten und einem exakt führenden Tambourmajor, der ein hervorragendes Gehör hat.

(Jetzt ist die paradierende Wache zu hören, Trommel und Schritte, Trommel und Pfeifen und dazwischen ein jämmerlich aufgeweckter Hund, jaulend bis zum Jüngsten Tag.)

DIE WACHHABENDE:

Jetzt kommt auch die Nachtwache nach Hause mit ihren Lanzen und Gewehren, der Trommler voran, nun lärmten sie, zeigen sich der Amsterdamer Bevölkerung, mit einem knappen Kopfnicken begrüßen sie den Maler, der sie gemalt hat, begrüßen die Besucher des Rijksmuseums, die den Eintritt zahlen, Rentner und Schüler und Studenten die Hälfte.

6.02 Uhr

Sparkasse und Apotheke haben noch ihre Nachtbeleuchtung, die Sparkasse feuerrot, die Apotheke grasgrün, die Buchsbäumchen so kugelig, so rund adrett geschnitten, dahinter der junge Akazienbaum, in einem Gitter geschützt, damit er aufrecht wächst und kein Hund das Bein an seinem Stamm hebt. Tauben sind im Tiefflug unterwegs. Fliegen sie so tief, um die Straße für sich zu erobern? Würden sie auch tagsüber als chronische Tiefflieger auftauchen, wäre die Straße dann menschenleer? Hindert sie nur der Instinkt daran, auch tagsüber auf Schulterhöhe zu fliegen? Hindert sie der Instinkt, mit anderen Objekten zusammenzustoßen?

Mein Rücken ist rund, er möchte nicht mehr sitzen, ich stehe am Fenster, die Buchsbäumchen grün und das Verkehrsschild für Fußgänger blau, das leuchtende Blau, auf dem die Mutter ihr Kind an der Hand führt, weiße Figuren, eine weiße Mutter, ein weißes Kind, ein Rock für die Piktogramm-Mutter, ein geschlechtsneutrales Kind, es trägt weder Rock noch Hose, vielleicht einen Piktogramm-Schneeanzug. Ich habe vergessen, darauf zu achten, wann die Straßenbeleuchtung ausgeschaltet wurde. Ich habe auf die

Geräusche geachtet, nicht auf das Aufhören des künstlichen Lichtes. Das Tageslicht hat das künstliche Licht verschluckt.

Mann auf einem Morgenfahrrad, er fährt so langsam, als wäre das Rad eine Säge, als wolle er Brot schneiden mit der Fahrradsäge auf dem Pflaster. Mit ganzem Körpereinsatz. Man bedauert die Nachtarbeiter, man begrüßt die frühen Morgenarbeiter. Das Eindringen der Wahrnehmung in den Körper.

Ich müßte jetzt Beeren ernten im Tau, wenn ich einen Garten hätte, die Enten schreien, die Enten brüllen, Autos sind Lastwagen, Lieferwagen, Baufahrzeuge. Kommt der Kunde, ist die Ware schon da. Kommt der Kunde, geht der Lieferant. Die Ware: Das Schöne, Wahre, Gute in der Einkaufsstraße.

Ein Mann von der Straßenreinigung, leuchtend orangefarbene Warnhose, leuchtend grüne Weste, weiße Kappe, so wird ihn niemand übersehen, niemand überfahren, aber wer sieht ihn zu dieser Tageszeit?, er sieht sich selbst mit dieser blendenden Farbkombination, er wird wach, wenn er sich sieht, er bleibt wach in der Frühe, ich sehe auf seine morgendlichen Warnfarben und bleibe auch wach. Schockfarben der Übermüdung. Vorsicht, hier arbeitet jemand.

Marktfahrzeuge, das Klappern von Standen, Bretter werden ausgeladen, die Marktstände werden aufgebaut. Der Mann von der Straßenreinigung sieht jung aus und sehr dünn, er hat eine Schubkarre bei sich mit einer langstieligen Zange und einem Besen. Mit der Stange hebt er Müll vom Pflaster, guten Morgen, Müll, guten Morgen, ihr Kaugummipapierchen und Tüten, er leert die Papierkörbe, das ist leichter gesagt als getan. Ich stehe lange am Fenster mit dem schmerzenden Rücken, er braucht lange, er arbeitet gründlich, er löst die Verschraubung am Deckel der Papierkörbe, hebt die Plastiktüte heraus, prüft sie, betrachtet ihren Inhalt. Er hebt die Flaschen heraus, stapelt sie in einer Kiste auf der Schubkarre, er wird das Pfand einlösen für die Flaschen, das ist nur gerecht, er sammelt sie, sortiert sie, ordnet sie. Die Bierflaschen, die Plastikflaschen, die Wasserflaschen, er

ist im Besitz der Flaschen, ein ordentliches Zubrot, Zubrötchen aus der Bäckerei. Nun nimmt er eine neue Plastiktüte aus der Schubkarre, er kann sie nicht mit den Handschuhen öffnen, er streift die Handschuhe ab, bläst auf den Plastiktütenrand und entfaltet die aneinanderklebenden Seiten der Tüte. Er legt sie in die Höhle des Papierkorbs, zieht die Handschuhe wieder an, und verschraubt den Deckel des Papierkorbs. Drei, vier Papierkörbe sind in meiner Sichtachse, er arbeitet gründlich, es braucht seine Zeit, Aufschrauben, Verschrauben, Handschuhe anziehen, Handschuhe ausziehen, sortieren. Einmal fällt ihm Abfall aus der vollen Tüte auf das Pflaster, er kehrt ihn auf, zurück in den vollen Müllsack, er stapelt die Flaschen in einer Kiste auf der Schubkarre, ein ernster Arbeiter, der weiß, was er zu tun hat, zur Zufriedenheit der Stadtverwaltung, ich bin sein Zeuge, ich zeuge für ihn, er macht seine Arbeit sehr ordentlich, ich bin mit ihm zufrieden.

7.15 Uhr

Jetzt ist die Beleuchtung der Sparkasse erloschen, aber das grüne Licht der Apotheke glüht noch, mehr Luft und Licht zwischen den Zeilen, den Gegenständen. Die Autos, die vorbeifahren sind klein und praktisch, Spielzeugautos, so wirken sie, aus dem oberen Stockwerk betrachtet, überproportional viele rote Autos, currygelbe Autos, Warnautos, praktische Autos für praktische Leute, wer früh aufsteht, braucht ein Auto als Muntermacher. Erst sehr viel später fahren die schwarzen und silbergrauen Autos vorüber, ihre Insassen sind ausgeschlafen, sie haben schon die Zeitung gelesen, sie sind schon zum Joggen gewesen, es ist wie in einer Spielanordnung.

ARZT:

Eine plötzliche Sauerstoffzufuhr, das Öffnen eines Fensters zum Beispiel, wirkt, als hätte man ein Kontrastmittel verabreicht. Plötzlich ist die Müdigkeit zu sehen. Eine mitreißende, eine hinreißende Müdigkeit. Man möchte ein Schild aus dem Fenster halten: Achtung, müder Arzt!

DIE WACHHABENDE:

Ein Gast kommt aus der Ritterschenke, er geht sehr, sehr langsam, er hat alle Zeit der Welt. Er will nicht nach Haus, sein ganzer Schritt sagt: Ich bleibe, aber ich muß gehen. Rausgeschmissen. Einmal schließt jede Kneipe, einmal ist der letzte Tag vorbei. Oder ist es der ermüdete Wirt, der sich selbst ausschließt?

Dicke Frau mit kurzen Hosen, Watschelfrau ohne Handtasche, wo geht sie hin so früh?, es ist die ältere Passantin, die Frau mit dem Augenleiden, jetzt sehe ich es deutlich. Der Bäcker hat schon auf, da kommt sie wieder mit der Brötchentüte. Auch ein Polizist kauft Brötchen, steigt wieder in sein kleines, rotes, privates Auto. Die Bäckerei, der erste soziale Ort am frühen Morgen, die Bäckerei schenkt auch Kaffee aus in Bechern, die Bäckerei ist eine warme, helle Höhle, in der man verschwinden kann für eine kurze Zeit, ehe der Tag wirklich beginnt.

Bogenschwünge des Steinpflasters, tagsüber ist mir das blanke Muster der Pflasterquader nie aufgefallen, dreibögiger Schwung auf der einen Straße, dreibögiger Schwung auf der anderen, die Scheitelbögen treffen auf die Scheitelbögen der kleinen Straße, sauber verfugte Ordnung unter den Füßen der ersten Passanten.

Bedeckter Himmel, Schmutzfarbe, noch kein Sonnenstrahl. Ein graues fedriges bescheidenes Licht, Werktagslicht. Werktagmorgenlicht. Schließlich bleckende Sonnenkringel.